

Gerhard Neumann, *Probleme des griechischen Weihreliefs*. Tübinger Studien zur Archäologie und Kunstgeschichte 3. Verlag Ernst Wasmuth, Tübingen 1979. 84 Seiten, 48 Tafeln.

Das hier angezeigte Buch ist eine vorzügliche Studie zu den Problemen des griechischen Weihreliefs. Das Thema will nicht umfassend behandelt sein; dazu wäre ein Katalog der attischen und außerattischen Weihreliefs notwendig, was Verf. gar nicht beabsichtigte. Seine Bemühungen liegen darin, Entstehen und Entwicklung der Weihreliefs in Griechenland von formal-tektonischen und typologischen Gesichtspunkten her aufzuzeigen. Diesem Bemühen sind die ersten drei Kapitel gewidmet, die nacheinander den Anfang in der archaischen Zeit, die erste Hälfte des 5. Jahrh. und die Periode von ca. 430 bis zum Ende des 4. Jahrh. umfassen. Während der ersten beiden Zeitstufen sind die Grabreliefs aus verschiedensten Gründen nur schwer von den Weihreliefs zu trennen. Es ist deshalb ein besonderes Verdienst des Verf., daß er auch die Grabreliefs als Reliefgattung in seine Untersuchung eingeschlossen hat.

Im ionischen Bereich, in dem die frühesten Weih- und Grabreliefs höchstwahrscheinlich entstanden sind, scheinen die Zusammenhänge zwischen den beiden Gattungen besonders eng (S. 5–17). Grabwürfel mit Reliefdarstellungen könnten den Anstoß zum Weihrelief gegeben haben (S. 12). Während in der Folgezeit das Format der Grabreliefs mehr und mehr ein hohes Rechteck anstrebt, eignet den Weihreliefs eher die Form des liegenden Rechtecks, wie es auch für die gemalten Pinakes (Taf. 11; 12) charakteristisch ist. Die Schwierigkeiten, vor die sich der Interpret ionischer Reliefs der archaischen Zeit gestellt sieht, liegen vor allem in der oft unklaren Trennung zwischen beiden Gattungen in bezug auf Form und Tektonik, wogegen die attischen Grabreliefs keine Zweifel aufkommen lassen. Die sog. breiten Stelen vom Ende des 6. Jahrh. wurden von den Gelehrten verschiedentlich für die eine oder andere Gattung beansprucht; so fällt z. B. auch eine Zuweisung im Falle der ionischen Reliefs Berlin-Ince-Kopenhagen (Taf. 8a–c) schwer.

Was ionische und außerattische Gebiete anbelangt, gilt ganz allgemein, daß die Schwierigkeiten der Interpretation vor allem durch die Lückenhaftigkeit des Materials bedingt sind. Dazu stehen die Grabmonumente Attikas (Stelen, Kouroi, Grabmalbasen, Epigramme) in markantem Gegensatz. Die Situation ändert sich in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. Auf Grund eines Gesetzes der jungen athenischen Demokratie verschwinden attische Grabstelen spätestens um 490. Dafür gibt es nach 500 eine stark von Attika geprägte Reihe ionischer Grabstelen, die vor kurzem umfassend von Hilde Hiller vorgelegt wurden. Bei den Weihreliefs ist das Material selbst für Attika sehr lückenhaft. Verf. ist sogar der Ansicht, daß es in Attika zwischen 450 und 430 keine Weihreliefs gegeben habe. Die Begründung, auf die noch zurückzukommen ist, scheint dem Rez. nicht stichhaltig; man möchte eher an einen Zufall der Erhaltung denken. Doch ist die Zahl der Reliefs aus dieser Zeitperiode (S. 29–41), deren Zuweisung an die eine oder andere Gattung fraglich ist, kleiner geworden. So wurde z. B. das Sounion-Relief (Taf. 20b) auch schon zu den Grabreliefs gerechnet, und bei dem ionischen Relief von Ikaria (Taf. 17b) scheiden sich die Geister noch immer.

Das alles ändert sich, man möchte sagen drastisch, mit der dritten behandelten Zeitspanne, von 430 bis zum Ende des 4. Jahrh. (S. 42–55). Verf. hat das besondere Verdienst, auf die Stilmerkmale des von ionischen Künstlern in Attika geschaffenen Weihreliefs aufmerksam zu machen. Dieser Kategorie gehört das berühmte Eleusinsche Relief, jetzt im Nationalmuseum in Athen, an. Eine Verwechslung der beiden Gattungen in dieser Zeitstufe ist schlechthin nicht mehr möglich. Da für den Verf. von 450–430 in Attika keine Weihreliefs belegt sind, fällt für ihn das Wiedereinsetzen beider Gattungen um 430 zeitlich zusammen. In dem entsprechenden Kapitel widmet sich Verf. vor allem den Kompositionsmöglichkeiten innerhalb der Gattung Weihrelief und der Bedeutung der Bildthemen.

Im Anschluß behandelt ein ideenreiches Kapitel die Vorbilder der Weihreliefs, insbesondere deren Götterdarstellungen (S. 56–68). Wenn das letzte Kapitel, Die Stifter (S. 69–75), etwas mager ausgefallen ist, so liegt die Schuld nicht beim Verf., sondern im Fehlen von schriftlichen Hinweisen auf die soziale Stellung der Stifter. Wie weit man vom Handwerklichen her, d. h. von der Qualität eines Reliefs, auf die materiellen Umstände des Stifters schließen darf, scheint uns immerhin fraglich, besonders weil, wie Verf. selbst sagt, die 'Weihreliefs . . . einen volkstümlichen Charakter bewahren', während doch arme und reiche Leute sich gleicherweise in die Pflege der heilenden Götter begeben mußten.

Den fünf Kapiteln schließt sich eine knappe Zusammenfassung an (S. 76–80). Ein Museumsregister erleichtert es, die in der Studie behandelten oder erwähnten Monumente mühelos aufzufinden.

Diese kurz gehaltene Inhaltswiedergabe kann weder der Fülle von Beobachtungen an Einzelmonumenten noch der Behandlung von Problemen des griechischen Weihreliefs an und für sich gerecht werden. Das Thema der

Weih- und Grabreliefs, insbesondere die klare Trennung zwischen den Gattungen und die Deutung des Grabreliefs als solchem sind prinzipiell umstritten. Man sollte sich immer wieder bewußt werden, daß es auf viele Fragen keine endgültigen Antworten gibt, nicht geben kann, weil vor uns nur die stummen Monumente stehen, nicht auch ihre Schöpfer, worunter wir nicht nur die Künstler, sondern auch deren Auftraggeber zu verstehen haben. Aus dieser Ratlosigkeit der Forschung vor vielen Problemen mögen sich nachfolgende Bemerkungen rechtfertigen.

Gleich das früheste Monument (Taf. 2) stellt verschiedene Fragen: Ist der 'stabartige, flötenähnliche Kopfsatz' (S. 18 f.) wirklich das einzige Attribut der dargestellten (weiblichen?) Figur? Und inwieweit darf man wirklich von einem Thron sprechen, auf dem die Figur sitzt? Wenn die Figur mit der Rechten und Linken weitere Attribute hält (wie uns scheint), so könnte das die von Verf. vorgeschlagene Interpretation (S. 19) grundlegend ändern (s. dazu u. beim Problembereich 'Heroisierung, Erhöhung' etc.).

Die Stele in Kimolos (Taf. 4a) könnte sehr wohl eine *sitzende* (weibliche) Gestalt zeigen. Die verschränkte Haltung der Arme ist zwar im wesentlichen von stehenden Figuren bekannt; uns erscheint durch die Unterschneidung der Unterarme trotzdem die Absicht des Künstlers, eine Sitzfigur mit im Schoß liegenden Armen darzustellen, augenfällig. Daß es sich freilich nur um eine stark vereinfachte Wiedergabe des Sitzens handeln kann, versteht sich von selbst, eben eine Wiedergabe, die dem Können des Künstlers angemessen ist.

Bei der Prinias-Stele (Taf. 4b; man wäre dem Verf. bei diesem und bei anderen Werken für Maßangaben dankbar gewesen) sollen nach Verf. Vogel und Kranz in den Händen der im Profil nach rechts dargestellten Frau 'keine Alltagsgegenstände, sondern in Heiligtum und Kult' verwurzelt sein (S. 19). Deswegen schlägt er eine der parischen Stele entsprechende Interpretation vor.

A priori wäre zu fragen, ob es sich bei dem einen Objekt wirklich um einen Kranz handelt oder nicht eher um ein Halsband, d. h. einen Schmuckgegenstand. Die steif stilisierten Anhänger in Form von Blütenknospen legen diese Vermutung nahe. Wie dem auch sei, man wird einem so erfahrenen Kenner des alten wie des heutigen Griechenland, wie es Verf. ist, nicht leicht verzeihen können, daß er Vogel und Kranz nicht mehr zu den Alltagsgegenständen rechnet!

Die zweite Prinias-Stele (Taf. 5a) benannten D. Kurtz und J. Boardman als 'adorant or attendant' (vom Verf. zitiert); man möchte sich durch Verf. nicht auf die Bezeichnung als Adoranten einengen lassen.

Der Neudatierung des Reliefs von Anavyssos um 500 (S. 36) möchte Rez. zustimmen. Hingegen scheint Rez. die Zusammenstellung vom Waffenläuferrelief (Taf. 16a) mit der rotfigurigen Pelike in Boston (Taf. 16b) nicht glücklich. Bei aller Gleichheit der Arm- und Kopfbewegung sind die Unterschiede doch entscheidend, und die Beinstellung ausschlaggebend: Tanz auf der Pelike, Lauf auf der Stele.

Zur Stele in Ikaria ist der Beitrag des Rez., Zeitschr. Papyrol. u. Epigr. 26, 1977, 119–124 nachzutragen, den Verf. noch nicht kennen konnte. Wenn Verf. hier in der Darstellung dieser Stele einen Schritt 'zum klassischen Grabrelief, dessen Familienbild hieraus hervorgeht' sieht, so scheint das Rez. doch etwas zu weit hergeholt, denn das Familienbild (ein Zusammensein von mindestens drei Menschen) ist erst im 4. Jahrh. bezeugt und auf rein attische Typologie zurückzuführen.

Zum Problembereich Weih- und Grabrelief in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. stellt Verf. sicher mit Recht fest, daß 'die engere Beziehung zwischen Gott und Mensch, seine veränderte Religion auch Probleme der gleichzeitigen tragischen Dichtung' seien und daß das 'dialogische Bild auf Weih- und Grabreliefs eine Entsprechung in der Einführung des zweiten Schauspielers in der Tragödie durch Aischylos findet' (S. 41). Nun liegen aber die wenigen mehrfigurigen attischen Weihreliefs nicht nur *vor* Aischylos, sondern in besagtem Zeitraum gibt es auch keine attischen Grabreliefs, und endlich schließt Verf. selbst die Existenz von attischen Weihreliefs zwischen 450 und 430 aus. Man müßte daher logischerweise von einem Einfluß des attischen Dialogbildes auf Ionien sprechen. Ob das wirklich der Fall gewesen ist, scheint Rez. sehr fraglich. Ganz zu schweigen von der Beeinflussung attischer klassischer Reliefs durch Ionien um 430 – besonders von H. Hiller, aber auch von Verf. (s. u.) verfochten –, was gleichsam einem Rückströmen des früher stattgehabten attischen Einflusses gleichkäme. Um diesem Problembereich mit Aussicht auf tragende Ergebnisse zu begegnen, ist die Auseinandersetzung mit Typologie von Zweier- und Dreier-, aber auch mehrfigurigen Gruppen auf attischen Vasenbildern der Zeit von 480–430 *conditio sine qua non*. Weder Verf. noch H. Hiller sind diese Aufgabe angegangen, sondern haben die Existenz von Vasenbildern überhaupt unberücksichtigt gelassen. Ferner genügt es nicht, das Eleusinische Relief wegen der Lage des Heiligtums als auch stilistisch von Ionien abhängig zu erklären (Verf. S. 45 f.). Das Relief zeigt eine Vertrautheit mit attischem Geist, die einzigartig dasteht und die ja auch der Grund war, daß das Relief unter attische Meisterwerke eingereiht werden konnte.

Zur Frage des Wiedereinsetzens der attisch-klassischen Grabreliefs um 430 schreibt Verf.: 'Die jahrelange Mitarbeit ionischer Bildhauer an den Bauten auf der Akropolis, ihr Freiwerden nach dem Abschluß des Parthenon und die ihnen aus ihrer Heimat gewiß vertraut gebliebene Sitte des ein- und mehrfigurigen Grabreliefs einerseits und die durch Erfahrungen von Krieg und Seuche veränderte Religiosität der Athener andererseits sind wohl darin zusammengetroffen, um das seit etwa 500 v. Chr. bestehende Verbotsgesetz der Errichtung von Grabsteinen aufzugeben' (S. 48 mit Anm. 42; ähnlich S. 72). Hier werden Dinge zur Ursache gemacht, die R. Stupperich mit Recht als 'höchstens fördernden Umstand' bezeichnet (in dem vom Verf. Anm. 42 zitierten Werk S. 243; die ganze Stelle scheint von Verf. gründlich mißverstanden worden zu sein). Nicht die veränderte Religiosität, sondern die nackte Realität von Krieg und Seuche brachten den Stein ins Rollen, wie Fuchs längst gezeigt hat und Rez. in der Folge zu erhärten versuchte (Gravestone and Epigram S. 41 ff., wo auch Hinweise auf die für die Typologie der attischen klassischen Grabstelen wichtigen Vasenbilder der Parthenonzeit zu finden sind). Daß Verf. (S. 78) das 'Aufblühen Athens' erst 'gegen Mitte des 5. Jahrh. v. Chr.' ansetzt, scheint mir eine reichlich antiquierte Auffassung athenischer Geschichte. Athen hat immerhin schon unter Kimon, seit etwa 475, eine vorperikleische Blütezeit erlebt, die vielleicht gerade wegen des nachfolgenden perikleischen Zeitalters noch nicht in ihrer vollen Bedeutung erfaßt werden konnte.

Schließlich das Problem der Erhöhung, Heroisierung auf griechischen Grabreliefs im allgemeinen und auf attischen klassischen Grabreliefs im besonderen. Seit dem Erscheinen der Studien von N. Himmelmann-Wildschütz zum Ilissos-Relief (1956) schlagen die Begriffe Erhöhung und Heroisierung in der Grabstelen-Literatur hohe Wellen. Verf. scheint wie viele andere Gelehrte im Schlepptau der von Himmelmann formulierten Begriffe zu fahren, um nicht zu sagen befangen, was denn freilich unseres Erachtens die richtige Deutung und das Verständnis vieler Grabstelen erschwert, wenn nicht sogar unmöglich macht.

Was die frühesten nichtattischen Grabstelen anbelangt, so möchte Verf. die Attribute 'nicht nur realitätsbezogen verstehen' (S. 19). Wenn aber, wie im Falle der parischen Stele (Taf. 2), überhaupt Attribute dargestellt sind, so doch höchstwahrscheinlich, um den Priesterberuf der Verstorbenen zu kennzeichnen und nicht 'um sie entweder einer Gottheit' anzugleichen, 'also heroisiert, oder durch dieses Attribut mindestens erhöht und verehrungswürdig' darzustellen. Daß die Griechen den Toten eine Form der Verehrung zuteil werden ließen, die heute nicht mehr ihresgleichen hat, dieser Auffassung kann man vorbehaltlos zustimmen. Nach Ansicht des Rez. will auch die griechische Formel, von der wir zuerst im 4. Jahrh. hören, daß die Toten 'größer, mächtiger' seien, keineswegs einen Glauben an Heroisierung ausdrücken, sondern eher das Anderssein der Toten bezeichnen, die als 'mächtigere' im Jenseits verehrungswürdig sind. Vielleicht darf man zur Erklärung der Formel an C. F. Meyers Chor der Toten denken:

Wir Toten, wir Toten sind größere Heere

Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere!

Wo immer Verf. auf Grund von Attributen (Taf. 4b) oder einer von ihm als Adoranten bezeichneten Figur, die ebenso gut eine Begleitfigur sein kann (Taf. 5a), Beweise für Heroisierung erkennen möchte, wird man ihm so nur mit Vorbehalt zustimmen. Daß die lakonischen 'Heroenreliefs' eine markante Ausnahme von der Regel bilden, ist längst bekannt und wird in einer in naher Zukunft erscheinenden Arbeit von C. Stibbe, dem vielleicht besten Kenner Lakoniens, ausführlich behandelt und dokumentiert werden.

Was endlich die attischen klassischen Grabreliefs anbelangt, so hat Rez. zu diesem Problemkreis früher schon Stellung genommen (Gravestone and Epigram 64 ff.). Zu dem dort Gesagten wäre hinzuzufügen, daß nur in Attika für die im Felde gefallenen Bürger die Bezeichnung Heroen üblich war: *ἄνδρες ἀγαθοὶ γινόμενοι*. Die Formel ist in den epitaphioi logoi und in anderen auf Gefallene bezüglichen Texten seit dem 5. Jahrh. gängig. Daraus ergibt sich eine höchst interessante Perspektive: noch niemandem ist es eingefallen, die berühmte Stele des Dexileos mit einer Heroisierungstendenz zu verbinden. Das Thema ist eine Kampfhandlung, Sieger und Besiegter, Ritter und Fußsoldat, eine Komposition wie sie in Relieffriesen und Vasenbildern des 5. und 4. Jahrh. dutzendfach belegt ist. Wenn aber überhaupt jemand heroisiert sein müßte, dann doch Dexileos, *ἀνὴρ ἀγαθὸς γινόμενος*, selbst in seinem privaten Kenotaph, denn seine Gebeine wurden wohl mit denen der anderen Gefallenen von 394 entweder im Staatsgrab (erhaltener Relieffries mit Inschrift, NM 2744) oder in dem eigens für die Ritter angelegten Grab beigesetzt, dessen Anthemionfries teilweise erhalten ist (NM 754).

Wenn dann Verf. auch in der Gestaltung der attischen klassischen Grabreliefs als Naiskos eine Heroisierung, eine 'sakrale Architekturformel' die dem Verstorbenen 'einen erhöhten, geheiligten Charakter gibt' (S. 77) erkennen möchte (mit Berufung auf Schweitzer Anm. 59 auf S. 50: 'Der Tote erscheint heroisiert in seinem Grab-

tempel'), kann Rez. ihm nicht folgen. Wie bedenklich sich eine solche Deutung auf bestimmte Grabstelen auswirken würde, wird an der Stele der Ameinokleia (Diepolder Taf. 41) oder der Stele des Knöchelspielers (Diepolder Taf. 28,2) augenfällig. Ameinokleia würde im Begriffe sein, aus ihrem Grabtempel zu schreiten, während man ihr die Sandalen bindet, und der Knöchelspieler während er im Grabtempel seinem Spiel obliegt! So wird beim Grabstelen-Naiskos allenfalls das Haus des 'Verstorbenen' wiedergegeben, wenn diese spezifische formale Gestaltung der Grabstelen überhaupt als Wiedergabe einer Architektur aufgefaßt werden muß, was durchaus fraglich ist.

Der Text ist bis auf kleine Fehler sehr sorgfältig gedruckt. Die Tafeln sind so vorzüglich, wie man es von einem in Deutschland gedruckten Werk erwarten darf.

New Brunswick, N. J.

Christoph Clairmont